XX 5851

Abonnements
werden bei allen schweizerischen Postbureaux, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrspreis von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzband)
Mk. 3.— für Deutschland (Couvert)
fl. 1.70 für Oesterreich (Couvert)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kreuzband)

Inserate
die dreigespaltene Petitzeile
25 Cts. — 20 Pfg.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Erscheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).

Verlag
der
Volksbuchhandlung
Hottingen-Zürich.

Postsendungen
franko gegen franko.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

№ 1.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat" wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgehen lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Deckadressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

1. Januar 1886.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemaßregelten nicht!

Zum neuen Jahr.

Zum Jahreswechsel ziemt es sich wohl für Niemand mehr als für uns, die Partei der gesellschaftlichen Neugestaltung, eine Umschau zu halten über den Stand und den Fortgang unserer Bewegung.

Wie schnell vergeht die Zeit, wie langsam vollzieht sich die Entwicklung — diese beiden Klagen können wir gar oft vernehmen. Gar viele mögen ihnen gerade in diesen Tagen wieder seufzend Ausdruck geben.

Haben sie Recht?

Es ist wahr, die Zeit vergeht uns, die wir unausgesetzt im Kampf stehen, rasend schnell. Wie viele Projekte fassen wir beim Anbruch jedes neuen Jahres, und wie wenig von ihnen sehen wir ausgeführt, wenn das Jahr vorüber! Tage, Wochen, Monate — sie fliegen dahin, kaum daß wir es gewahr werden. Der Kampf ums Dasein — ums individuelle wie ums kollektive Dasein — nimmt unser ganzes Sein in Anspruch, jeder Tag stellt seine eigenen Anforderungen und gleicht doch wiederum dem anderen —

So heute wie morgen bringt Kummer und Sorgen
Bringt endlose Mühe . . .

um mit dem Dichter zu reden.

Schnell, unendlich schnell vergeht die Zeit dem Einzelnen, und darum sehen wir auch, wie gar Mancher die Geduld verliert und — der Eine im verzweifelten Pessimismus den Kampf aufgibt, der Andere, vom gleichen Gefühl getrieben, durch Verzweiflungsstreiche ihn abkürzen möchte.

Aber vollzieht sich denn die Entwicklung wirklich so langsam, wie diese Ungeduldigen meinen?

Ein Blick auf den Stand der Gesammtbewegung beweist das Gegentheil.

Selbst wenn wir nur die kurze Spanne Zeit von zehn Jahren in Betracht ziehen — wie bedeutende Fortschritte hat unsere Sache nicht in diesem letzten Dezennium gemacht! Und zwar in allen Kulturländern. Vor zehn Jahren ward der Sozialismus noch überall von den herrschenden Parteien als Hirngespinnst überspannter Köpfe betrachtet — hier verlachte man ihn als ungefährlich, dort suchte man ihn durch Unterdrückung auszurotten, hier spielte man mit ihm, dort ignorirte man ihn vollständig.

In England schien, nachdem die Gewerkvereine wegen der Parteinahme der Internationale für die Pariser Kommune aus derselben ausgetreten waren, der Sozialismus vollständig von der Bildfläche verschwunden. Wie oft haben nicht damals liberale deutsche Politiker triumphirend darauf hingewiesen, wie die freien politischen Einrichtungen Englands sich als der beste Schutzwall gegen die sozialistischen Utopien erwiesen.

Und heute?

Heute erklärt ein englischer Minister, Herr Chamberlain, in seinen Wahlreden, die Aera des Sozialismus für angebrochen, proklamirt er die Nothwendigkeit, durch tiefgreifende soziale Reformen gewaltsamen Katastrophen vorzubeugen. Wie viel davon ehrlich gemeint, wie viel Wahldemagogie ist, kommt nur für die Beurtheilung der Person des Herrn Chamberlain in Betracht, für die Beurtheilung der Situation genügt die Thatsache, daß er, der Führer eines starken Flügels der liberalen Partei, es für nothwendig hält, eine solche Sprache zu führen, und zwar nicht, um à la Bonaparte das Bürgerthum einzuschüchtern, sondern um Anhang im Volk zu gewinnen.

Im englischen Parlament sitzen 12 Arbeitervertreter, die, wie gemäßigt sie immerhin die Interessen ihrer Klasse verfechten mögen, schon durch die bloße Thatsache ihres Daseins Zeugniß ablegen für den Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Und ist die ausgesprochen sozialdemokratische Bewegung in England auch noch schwach, so wird der Sozialismus doch in der Oeffentlichkeit ernsthaft diskutirt — die thatsächlichen Verhältnisse agitiren mächtiger für ihn, als es die Agitation der Bekenner seiner Lehre bisher vermocht hat.

In Frankreich lag nach dem Blutbad der Maiwoche des Jahres 1871 der Sozialismus entkräftet am Boden. Heute aber ist er, mehr noch wie in England, die Parole aller Politiker, die sich um die Stimmen der aufgeklärten Wählerschaft der großen Städte bewerben. Die Spaltungen unter den Führern der sozialdemokratischen Partei haben zwar diese zeitweise zu schwächen, der Sache des Sozialismus selbst aber nur wenig Abbruch zuzufügen vermocht. Dieser selbst tritt heute in viel konkreterer Form auf als in früheren Jahren. Mit immer größerer Gewalt schieben sich die eigentlichen Klassenforderungen des Proletariats in den Vordergrund, während die kleinbürgerlichen Assoziations- ꝛc.-Pläne, die in den vierziger und sechsziger Jahren, wo der Sozialismus in Frankreich „blühte", im Vordergrund der Diskussion standen, heute spurlos von der Tagesordnung verschwunden sind. Die Sektirerei hört immer mehr auf, die bestehenden Spaltungen sind weit mehr persönlicher als prinzipieller Natur. Das Verhalten des Blanquisten Vaillant im Pariser Gemeinderath unterscheidet sich in keinem wesentlichen Punkt von dem Verhalten seines Kollegen Chabert, des Vertreters des sozialistischen Arbeiterverbandes. Ja, selbst die von den Radikalen protegirten Arbeitervertreter in der Deputirtenkammer haben ihre Thätigkeit mit Anträgen eröffnet, die jeder Sozialist unterschreiben kann.

In Italien, wo vor zehn Jahren die bakunistisch-anarchistische Propaganda zum Putsch von Benevent führte, sehen wir heute im Norden eine festgeschlossene Arbeiterpartei emporblühen, mit wirklichen Sektionen, statt der problematischen „Gruppen". In Mittelitalien hat der Sozialismus ebenfalls festen Boden gefaßt und zwei Vertreter in das italienische Parlament geschickt, deren Einer, Andrea Costa, ehedem zu den Anführern des Beneventer Putsches gehörte.

Ebenso hat Spanien heute festgefügte Arbeiterorganisationen, wo früher die anarchistische Phrase die Köpfe verwirrte.

Von den Ländern des Nordens weist Dänemark eine sozialistische Bewegung von einer Stärke auf, wie sie vor wenigen Jahren kaum Jemand für möglich gehalten hätte.

In Schweden hat der Sozialismus Boden gefaßt und wirbt täglich Anhänger.

In den Niederlanden ist die sozialistische Agitation so erstarkt, daß die herrschenden Parteien bereits zu Unterdrückungsmaßregeln greifen, die bisher daselbst als unerhört galten, und die Arbeiter dem Sozialismus durch allerhand kleine Zugeständnisse abwendig zu machen suchen, die indeß ihren Zweck verfehlen.

Einen scheinbaren Rückgang weist in diesem Moment nur Oesterreich auf; dort hat die Arbeiterbewegung noch stark unter den Folgen der unsinnigen „Propaganda der That" zu leiden, indeß unterliegt es keinem Zweifel, daß sie diese Krisis siegreich überstehen wird. Dafür bürgt neben der wirthschaftlichen Entwickelung und der Mißwirthschaft der herrschenden Ausbeuterparteien die Thätigkeit der treu gebliebenen Genossen.

In der Schweiz nimmt die sozialistische Bewegung ihren stetigen Fortgang, was sich insbesondere an der Zunahme der Verbreitung der Arbeiterpresse zeigt.

In den Vereinigten Staaten von Amerika, um auch einen Blick auf das industriell entwickeltste Land der neuen Welt zu werfen, nimmt die starke gewerkschaftliche Bewegung einen immer mehr sozialistischen Charakter an, und auch die speziell sozialistische Bewegung geht tüchtig vorwärts.

Was nun den Stand der Sozialdemokratie in Deutschland anbetrifft, so glauben wir auf keinerlei Widerspruch zu stoßen, wenn wir behaupten, daß dieselbe zu keiner Zeit sich kräftiger gezeigt, als in der gegenwärtigen. Trotz Ausnahmegesetz und bismarckischer Sozialdemagogie macht die Sozialdemokratie mit jedem Tag neue Fortschritte, erobert sie immer neues Terrain. Vor zehn Jahren saßen 9 sozialistische Abgeordnete im deutschen Reichstag, jetzt 24, vor zehn Jahren führten in den deutschen Einzellandtagen die bürgerlichen Parteien ein beschauliches Stillleben, jetzt ist im sächsischen, hessischen, weimarischen Landtag der Sozialismus bereits vertreten, in anderen steht sein Einzug bevor. Die Zahl der Gemeindevertretungen, in denen sozialdemokratische Hechte den bürgerlichen Karpfenteich unsicher machen, ist Legion. Trotzdem in Deutschland zur Zeit eine stattliche Anzahl von Tages- und Wochenblättern, von politischen und Fachzeitungen die Interessen der Arbeiter so energisch als möglich vertreten, ist die Auflage des Parteiorgans in stetiger Zunahme begriffen, ein Beweis, wie vergeblich jeder Versuch ist, die deutsche Arbeiterbewegung ihres ausgesprochen sozialdemokratischen Charakters zu entkleiden. Als im Jahre 1878 das Sozialistengesetz über unsere Partei verhängt wurde, da erklärten selbst seine Befürworter, daß es nur vorübergehend bestehen solle, in fünf Jahren hoffe man zu gesetzlichen Zuständen zurückkehren zu können — die fünf Jahre sind längst vorüber, aber noch immer haben unsre Feinde nicht den Muth, dieses Wahrzeichen ihrer Schwäche aus der Welt zu schaffen. Sie sehen sich zu dem Geständnisse genöthigt, daß das Ausnahmegesetz unsre Partei nicht nur nicht vernichtet, sondern sogar nicht einmal am Wachsthum gehindert hat, den einzigen Erfolg, den sie ihm nachrühmen, ist der, daß er unsre Partei verhindert hat, noch viel stärker zu wachsen als es ohnehin der Fall. Welch' ein ehrendes Zugeständniß!

Aber viel markanter noch als am Wachsthum der eigenen Partei zeigt sich der Fortschritt unsrer Sache an der Zersetzung der gegnerischen Parteien. Was wir in dieser Beziehung bereits mit Bezug auf einige Staaten des Auslandes hervorhoben, das ist in noch weit höherem Maße in Deutschland der Fall. Keine Partei, — von der äußersten klerikalfeudalen Rechten bis zur bürgerlich-demokratischen Linken, — die sich nicht gezwungen sieht, dem Einfluß der sozialistischen Lehre in ihrer Art Rechnung zu tragen. Der Vorwurf der Vaterschaft an der deutschen Sozialdemokratie, mit dem sich unsre Gegner einst regalirten, ist bezeichnenderweise fast ganz verstummt, höchstens wirft man sich noch gegenseitig Waffenbrüderschaft mit der bösen Umsturzpartei vor. Wie anders vor zehn Jahren!

Zehn Jahre, — im Leben des Einzelnen eine immerhin beträchtliche Spanne Zeit, — was zählen sie im Leben der Völker? Nur wer von seiner eignen Person auf die Gesammtheit schließt, nur wer verkennt, daß Millionen sich unmöglich so schnell entwickeln können als der Einzelne, nur wer nicht einsieht, daß ein so wichtiger Kulturfortschritt wie der Sozialismus, Produkt der Massenarbeit sein muß, nur der kann aus dem langsamen Gang der Bewegung Grund zu pessimistischer Klage herleiten. Wer aber nicht in dem Wahn befangen ist, daß die Weltgeschichte lediglich von dem Willen und dem Eifer einiger entschlossener Personen abhängt, der wird sich im Gegentheil mit uns der Fortschritte freuen, welche unsre Sache bisher gemacht, und aus ihnen Kraft schöpfen zur muthigen Ausdauer im weiteren Kampf.

Wir predigen natürlich keinen blinden Optimismus, keine beschauliche Vertrauensduselei auf die Entwicklung, die alles von selbst macht. Nichts macht sich in der Welt von selbst. Die wirthschaftliche Entwicklung arbeitet uns vor, sie liefert uns den Boden für eine erfolgreiche und ersprießliche politische Thätigkeit, aber sie macht diese Thätigkeit nicht überflüssig. Denn wenn der Einzelne die Weltgeschichte nicht nach seinem Willen lenken kann, wenn der geschichtliche Fortschritt nur das Resultat ist der gesellschaftlichen Kollektivarbeit, so ist deßhalb noch nicht gesagt, daß der Einzelne gar nicht einzugreifen hat in den Gang der Dinge. Die Massenthätigkeit, die Kollektivarbeit von Millionen löst sich auf in die Thätigkeit von Millionen einzelner Individuen, von denen ein jedes seinen Theil beiträgt zum Gesammtresultat. Der Eifer und die Energie der Einzelnen ist für den Fortgang des Ganzen keineswegs gleichgültig, es fällt uns nicht ein, ihre Bedeutung zu läugnen, wir weisen ihr nur den richtigen Platz an. Und ebenso mit der Leidenschaft, der Ungeduld — mit einem Wort, allen jenen Eigenschaften, über welche der beschränkte Philister selbstgefällig den Stab bricht, weil sie in diesem oder jenem Falle Unheil zur Folge gehabt, ohne die aber thatsächlich noch nichts großes in der Welt zu Stande gebracht wurde.

Nein, keine Illusionen, die zur Trägheit der Vertrauensseligkeit, aber auch kein Pessimismus, der zur Indifferenz der Verzweiflung führt!

Getrosten Muthes dürfen wir in die Zukunft schauen. Ist auch nicht alles so bestellt, als wie es sein könnte und deßhalb sein sollte, läßt doch die Bewegung hier und da an Tiefe zu wünschen übrig, so zeigt doch der Gesammtüberblick, daß unsere Sache in tüchtigem Vormarsch begriffen ist — Dank dem Eifer unserer Genossen, Dank der revolutionären Wirkung der kapitalistischen Produktionsweise. In allen Ländern, wo diese herrscht, sehen wir die alte Gesellschaft in Auflösung begriffen und an sich selbst irre werden, ihre Widerstandskraft nimmt ab, während die der Träger des sozialistischen Gedankens zunimmt. Die Letztere immer mehr zu steigern, bis sie im Stande ist, das morsche Gebäude der kapitalistischen Ausbeutung zu stürzen, ist die Aufgabe unserer Partei. Und daß wir diese Aufgabe im kommenden Jahre um ein gehöriges Stück fördern mögen, das sei unser, allen Genossen von Nah und Fern gewidmeter Neujahrswunsch.

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 30. Dezember 1885.

f. Sozialdemokratisch nennt sich unsere Partei, nicht sozialistisch, und sie nennt sich so aus sehr guten Gründen, die in dem Programm der Internationalen Arbeiterassoziation sowohl als in dem unserer Partei im Besonderen ihren Ausdruck gefunden haben. Nur im demokratischen Staat, oder sagen wir besser, um jedem Einwand Solcher, die sich am Worte „Staat" stoßen, von vornherein zu begegnen: nur auf Grund demokratischer Einrichtungen ist die sozialistische Organisation der Gesellschaft möglich.

Die Grundsätze der Gleichheit und Gerechtigkeit, ohne welche die Sozialdemokratie nicht zu denken ist, bringen es mit sich, daß weder eine politische noch eine ökonomische Unterordnung eines Individuums unter das andere Individuum stattfinden darf. Wir sagen: eines Individuums unter das andere oder ein anderes Individuum — denn eine Unterordnung des Individuums unter die Gesammtheit ist unumgänglich im Interesse der Gesellschaft. Allein eine Unterordnung des Individuums unter die Gesammtheit ist demokratisch, während die Unterordnung eines Individuums unter ein anderes Individuum ein Abhängigkeitsverhältniß bedeutet und dem demokratischen Prinzip also zuwiderläuft.

Sozialismus, losgelöst von dem demokratischen Prinzip, läßt sich einfach als eine fiskalische Organisation der Arbeit, als sogenannte „Verstaatlichung" auffassen, um uns dieses jetzt modisch gewordenen Worts zu bedienen. Der Fiskalismus oder die Verstaatlichung hat mit der von uns Sozialdemokraten erstrebten Organisation das gemein, daß er den Privatunternehmer oder Privatkapitalisten beseitigt, und an seine Stelle den Staat setzt. Er unterscheidet sich von unserer, d. h. der sozialdemokratischen Organisation der Arbeit dadurch, daß er das Ausbeutungssystem und damit das Abhängigkeitsverhältniß beibehält — jedoch nicht zu Gunsten der selbstständig ausbeutenden Privatkapitalisten, sondern der den Staat bildenden Kapitalistenklasse. Die Klasse tritt an Stelle der Individuen — die Ausbeutung bleibt und wird höchstens methodischer betrieben. Man sieht, wie nothwendig es ist, gegen den Kapitalismus überhaupt Front zu machen, statt blos gegen den Privatkapitalismus. Bismarck und sein, jetzt allerdings etwas in Verruf gerathener Famulus Wagner sind mit Freuden bereit, den

Privatkapitalismus zu opfern, wenn sie dafür nur die kapitalistische Ausbeutung durch den Staat eintauschen.

Genug — das demokratische Prinzip einmal hintangesetzt, das uns zwingt, die Ausbeutung und Abhängigkeit in jeder Form zu bekämpfen, befinden wir uns auf der schiefen Ebene des Fiskalismus, der Verstaatlichung, des bureaukratisch-polizeilichen Staatssozialismus.

Hieraus erklärt sich die Beflissenheit, mit welcher man von konservativer Seite in neuerer Zeit die Berechtigung des Sozialismus zugibt und ihn in Gegensatz zur Sozialdemokratie bringt.

Der Staat soll den Sozialismus verwirklichen durch das „soziale Königthum" — diese neue Lesart für das „Volkskönigthum", mit welchem der Junker Bismarck vor 22 Jahren in der „großen Konfliktszeit" debutirte — auf Rath seines damals sich etwas anders buchstabirenden Famulus Wagener.

Leider herrscht unter den Genossen in Bezug auf diesen Punkt nicht immer dieselbe Klarheit, wie unter den Gewalthabern. Sie lassen sich durch das Taschenspielerkunststückchen der Verlauschung von Sozialismus und Sozialdemokratie mitunter blenden und verlieren dann den Ariadnefaden, der uns in dem labyrinthischen Parteiengewirre den richtigen Weg zeigt. Wäre dem nicht so — Vorkommnisse wie bei den jüngsten Stadtverordnetenwahlen in Berlin wären nicht möglich gewesen.

Rekapituliren wir kurz: es handelte sich um Stichwahlen zwischen gegnerischen Parteien. Genau entsprechend der Praxis unserer Partei bei Reichstags-Stichwahlen hatte die um ihren Rath befragte sozialdemokratische Fraktion sich dahin ausgesprochen, daß in den betreffenden Kreisen die Berliner Genossen sich im Prinzip neutral zu verhalten, aber, wenn es darauf ankomme, Stellung zu nehmen, sich gegen die Stöckerianer zu wenden hätten. Dieser Rath war einigen Mitgliedern des Arbeiterwahlkomites nicht recht, und rief einen Widerstand hervor, der sich nur durch ein Verkennen oder Unterschätzen des demokratischen Charakters unserer Partei erklären läßt. Gewiß ist die Fortschrittspartei uns feindlich, allein mit ihr haben wir doch politische Berührungspunkte, wohingegen wir mit dem Stöcker'schen Staatssozialismus, der nur Staatsschwindel ist, gar keine Berührungspunkte haben, und ihm auf wirthschaftlichem Gebiete ebenso feindlich gegenüberstehen wie auf politischem. Wohl fiel es Niemand ein, direkt für Pickenbach und Konsorten einzustehen, allein den Argumenten war hier und da doch anzumerken, daß auf den „Sozialismus" dieser Bauernfänger einiger Werth gelegt wurde.

Zum Glück hatten die Arbeitermassen den Ariadnefaden des demokratischen Gefühls nicht verloren, und Herr Pickenbach wurde mit Hilfe der sozialdemokratischen Stimmen zu Falle gebracht, wie im vorigen Jahre sein Herr und Gebieter, der Lügen-Stöcker.

Wir wollen blos hoffen, daß der Partei in Zukunft ähnliche Verdunkelungen des Weges der Pflicht erspart werden mögen. —

Hasenclever ist, weil er in einer fortschrittlichen Versammlung die Arbeiter aufforderte, gegen Pickenbach zu stimmen, heftig angegriffen worden. Und wahr ist es ja, daß er formell allerdings im Unrecht war, insofern er gegen einen Beschluß des Arbeiterwahlkomites handelte. Allein er hatte guten Grund, diesen Beschluß für einen verderblichen zu halten, und da er keinen anderen Ausweg sah, die Möglichkeit einer großen Parteiblamage zu verhüten, so benutzte er die durch jene fortschrittliche Versammlung ihm gebotene Gelegenheit, um sich den sozialdemokratischen Wählern gegenüber in ähnlicher Weise auszusprechen, wie er, gleich Bebel und Liebknecht, es voriges Jahr bei der Stichwahl zwischen Virchow und Stöcker gethan hatte, wo ebenfalls ein Komitebeschluß auf absolute Wahlenthaltung vorlag. Daß das Eingreifen damals, wenn auch nicht formell, doch taktisch und prinzipiell durchaus korrekt war, ist von der Partei einstimmig zugegeben worden.

Und dasselbe läßt sich, unseres Erachtens, jetzt von dem Vorgehen Hasenclever's sagen.

— Immer hübsch national. In der nationalliberalen deutschen Presse macht zur Zeit ein Jubelhymnus darüber die Runde, daß die derzeitige Regierung in Belgien die flämische Bewegung „kräftig unterstützt". Daß sie das nur thut, um die ultramontanen Flämen gegen die liberalen französischredenden Wallonen auszuspielen, grämt diese Pächter des deutschen Patriotismus nicht. Da das Flämische ein niederdeutscher Dialekt ist, so jubeln sie über diesen Sieg des Deutschthums und preisen begeistert den Beschluß der belgischen Regierung, daß in den Provinzen mit flämischer Bevölkerung das Flämische **ausschließlich** als Unterrichtssprache zur Geltung kommen soll. „Es gehört dies", heißt es da wörtlich, „zu den wenigen Bestrebungen des jetzigen belgischen Ministeriums, mit denen man aufrichtig sympathisiren kann."

Wackere Patrioten, diese „man", und vor Allem wackere Liberale. Statt Thränen darüber zu vergießen, daß dem belgischen, Schulen auflösenden Pfaffenministerium der „germanische Bruderstamm" als Stütze gegen freiheitliche Bestrebungen dient, feiern sie diesen Umstand als einen Sieg des Germanenthums über das Romanenthum.

Wir danken für solche Siege, und im vorliegenden Falle umsomehr, als das flämische Element in Belgien gar nicht auf die Hilfe der Regierung angewiesen ist, sondern durch diese nur kompromittirt wird. Nichts kennzeichnet eben mehr den reaktionären Charakter des Ministeriums Beernaert als die Sucht, einen Nationalitätenkonflikt zu entfachen, der bisher nicht bestand. Ihm darin zuzujubeln, ist ganz der erleuchteten Politiker würdig, die blutige Thränen über die österreichische Regierung vergießen, nach deren Muster die Pfaffen in Belgien arbeiten. So wird die Sache der Freiheit und des Fortschritts um das Linsengericht der Befriedigung nationaler Eitelkeiten verschachert, und wer dieses niederträchtige Spiel nicht mitmacht, gehört zum „vaterlandslosen Gesindel".

— Die Wunder des neudeutschen Patriotismus sind in der That unergründlich. Der oben charakterisirte Jubel über die Fortschritte der vlämisch-ultramontanen Bewegung wird durch eine Leistung der nationalliberalen „Elberfelder Zeitung", die darin übrigens nur der nationalliberalen „Kölnischen Zeitung" folgt, noch in den Schatten gestellt. Das Wupperthaler Fabrikantenblatt schreibt in seiner Rundschau vom 24. Dezember:

„Mehrfach, besonders am Bosporus wird für das Frühjahr der Losbruch der diplomatischen Krise befürchtet; angesichts der russischen Haltung ist diese Besorgniß nicht ganz unbegründet; zum Glück scheint sich eine Ableitung bereits eingestellt zu haben. Unter dem 19. Dezember sind die Generalgouverneure des Kaukasus, des Turkestans und des Steppengouvernements, resp. Fürst Dondukow-Korssakow, General Rosenbach, General Kulpakowski mit der Einlieferung von Gutachten über die Modalitäten eines gegen Angloindien zu führenden Feldzuges beauftragt worden; der Unverstand des machtgiertollen Gladstone wird bald nach dem 12. Januar den fähigen Salisbury aus dem auswärtigen englischen Amte gedrängt haben und dann hat in dem whiggistisch-radikalen Ministerium Rußland ein geeignetes Schuhabputzungsobjekt. Q. d. b. v.;*) als Zerstörer der drückenden englischen Weltherrschaft wird William Ewart Gladstone eines fernen Tages von Millionen erleichterter Festlandseuropäer gesegnet werden."

Pflicht jedes guten Deutschen ist es demnach, „Gott" um den Sieg des slavischen Rußland über das böse England anzuflehen. Denn Englands Weltherrschaft drückt uns arme Festlandseuropäer, Väterchens Weltherrschaft wird uns aber „befreien", so daß wir „erleichtert aufathmen" werden. Spüren wir doch schon jetzt den wohlthätigen Einfluß von Väterchens welterlösender Befreiungspolitik. Je fester er die Zollgrenze gegen Deutschland abschließt, um so „erleichterter" athmet die deutsche Industrie auf, Gladstone aber, den die Londoner City Kaufleute fallen ließen, weil er keine Eroberungspolitik getrieben, Gladstone, dessen Partei den Freihandel auf ihre Fahne geschrieben, ist „machtgiertoll", ein Abscheu vor dem Herrn.

Wir gehören wahrlich nicht zu den Bewunderern des Grand old man (großer Greis), wie die Engländer den Führer der Liberalen nennen, noch sind wir von blinder Schwärmerei für England besessen; aber was recht ist, ist recht: unter den heutigen Verhältnissen ist England immer noch ein Hort der Freiheit und der Kultur in Europa, und wem die Sache des Fortschritts am Herzen liegt, der hat alle Ursache, nicht zu wünschen, daß der Einfluß Englands gegenüber dem Rußlands an Bedeutung verliere. Alle Fehler Englands finden sich bei Rußland in verstärktem Maße wieder, aber kein einziger Vorzug, den Rußland vor ihm voraus hätte. England kann Deutschland auf dem Festland nie gefährlich werden, was aber Rußland für ein lieber Nachbar ist, brauchen wir nicht erst zu sagen. Und wenn man bei den Vlämen die Stammverwandtschaft über den kulturkämpferischen Widerwillen gegen den Ultramontanismus siegen ließ, warum schweigt dieses zarte Verwandtschaftsgefühl vollständig, wo es sich um die angelsächsischen Stammesbrüder handelt? Nun, die Antwort ist leicht gegeben. Die Engländer haben reiche Kolonien und nach diesen lechzt das christlich-germanische nationalliberale Bruderherz. Wenn Deutschland durch einen russisch-englischen Krieg in die Lage versetzt würde, England einen fetten Kolonialbissen wegzuschnappen, welcher Tag des Jubels für die „Millionen Festlandseuropäer" der Bismärckischen Reptile! Ob aber die Kolonien, wenn sie erfahren, daß sie die englische Tyrannei mit der preußisch-deutschen Freiheit zu vertauschen haben, auch „erleichtert aufathmen" würden, das ist freilich eine andere Frage, indeß das kümmert den echten, rechten, neudeutschen Patrioten nicht. Hauptsache ist und bleibt, daß etwas geschnappt wird, alles übrige: Grundsätze, Freiheit, Fortschritt hole der Teufel. Das sind Dinge, um die sich, seit wir praktische Christen geworden, kein Mensch mehr kümmert. Darum, hoch der Zar, unser allergnädigstes Väterchen!

— Es lebe die Gleichheit vor dem Gesetz! Humanität ist eine schöne Sache, und Aufklärung desgleichen. Beide zieren insbesondere diejenigen Mitglieder der Gesellschaft, die Recht zu sprechen berufen sind. Gibt es Erhabeneres, als an Stelle des mit Recht verrufenen „Fiat justitia, pereat mundus — dem (formalen) Recht geschehe Genüge, und ob die Welt darob zu Grunde gehe" — humane Rücksichten obwalten zu lassen, insbesondere die Schwäche, die Unfreiheit der menschlichen Willenskraft in Betracht zu ziehen? Gewiß nicht. Haben doch die erleuchtetsten, edelsten Geister den Grundsatz proklamirt, daß man in einer vernünftig organisirten Gesellschaft überhaupt keine Verbrecher kennen dürfe, sondern nur Kranke, die nicht der Strafe, sondern der Heilung bedürfen, die nicht unsern Abscheu, sondern unser Mitleid in Anspruch nehmen. Und es freut uns, aus immer zahlreicheren Beispielen die Gewißheit zu entnehmen, daß unsere Justiz bereits anfängt, sich diesem humanen Standpunkt zu nähern. Allerdings geht sie, angesichts der noch nicht vollzogenen gesellschaftlichen Regeneration, dabei vorsichtig, gewissermaßen experimentell zu Werke; aber während man für gewöhnlich niedere Organismen zum Objekt wissenschaftlicher Experimente nimmt, sehen wir das Experiment aufgeklärter Justiz wunderbarer Weise fast ausschließlich an den höchgestellten Elementen unserer Gesellschaft in Anwendung gebracht. Den armen Teufel, der in der Noth eine Kleinigkeit stiehlt, hält man dafür zu schade und sendet ihn ins Gefängniß; den reichen Gauner, den adligen Dieb oder dergleichen schickt man in ein maison de santé oder stellt es ihm frei, im sonnigen Süden Heilung zu suchen. Zu den vielen Fällen dieser Art können wir heut einen neuen berichten; mögen ihn unsere Leser sich gut einschärfen.

Aus Konstanz schreibt man uns:

„Wir hatten schon öfter Gelegenheit, aus unserer guten Seestadt Vorgänge zu berichten, welche darthun, wie unsere biederen Ordnungsmänner überaus schnell bei der Hand sind, wenn es gilt, einen armen Teufel für den geringsten Fehltritt empfindlich zu strafen, andererseits aber bei den Lumpenstückchen ihrer Spießgesellen die „Göttin der Gerechtigkeit" zur Dirne des Geldsacks erniedrigen, und wie die Ordnungspresse in letzteren Fällen sich durch ihr Stillschweigen als Mitschuldige und Mitbetroffene verräth.

Im Laufe des Sommers bemerkte in der hiesigen Badanstalt der städtische Bademeister Häberle, wie ein Herr aus einem unrechten Ankleidekabinet heraustrat, und stellte ihn deswegen zur Rede. Der Herr gab an, er habe das Kabinet verwechselt, wurde aber, weil er schon angekleidet war, als verdächtig festgehalten, bis der Inhaber des Kabinets ermittelt war. Währenddem wurde bemerkt, wie dieser Herr etwas in das Kabinet warf, was sich hinterher als ein Hundertmarkschein und ein Zettel entpuppte. Inzwischen kam der Inhaber des Kabinets, Graf Zöppelin, ein Offizier, und erklärte auf Befragen, es müsse sich in seinen Kleidern nebst Gold ein Hundertmarkschein vorfinden. Nun, das Gold war noch da, aber der Schein nicht, d. h. er lag eben auf dem Boden. Ein Schutzmann wurde herbeigeholt, aber o weh! der Dieb nannte sich von Wille auf Rickelshausen, Student am Konstanzer Gymnasium — wollte später vielleicht Richter werden.

Graf Zöppelin wie Andere der adeligen Sippe wollten, als sie erfuhren, daß der Dieb auch einer vom blauen Blut war, die Klage zurücknehmen oder die Zeugen zu günstigen Aussagen bewegen, aber das erste war bei diesem Akt nicht mehr möglich. Herr von Wille leugnete zwar hartnäckig, die Banknote in das Kabinet geworfen zu haben, allein der dabei gefundene Zettel enthielt ein Liebesgedicht an das Fräulein von Stößer, das vom Schriftvergleicher als von dem pp. Wille geschrieben erklärt wurde. Da half alles Leugnen nichts und der Gerechtigkeit mußte Genüge geschehen. Wie wird da wohl die Strafe lauten? In einer öffentlichen Anstalt stehlen, ohne von der Noth gedrängt zu sein, die beiden Aufseher und andere Anwesende unter Umständen verdächtig machen, die That begangen zu haben oder doch eine leichtsinnige Obhut zu führen, das ist gewiß keine Kleinigkeit. Aber es kann zu einer solchen gemacht werden.

Bei der Hauptverhandlung erklärten der Dr. Binswanger von Kreuzlingen und der Bezirksarzt in Ueberlingen, Herr von Wille sei sich im Moment, als er die hundert Mark gestohlen habe, der Folgen seiner That nicht bewußt gewesen, er habe nicht mit Bewußtsein und Ueberlegung gehandelt, der ganze Akt sei wie die That eines Irrsinnigen aufzufassen. Der Vertheidiger beantragte deshalb Freisprechung.

Der Staatsanwalt meinte nur, wenn der Angeklagte nicht zurechnungsfähig gewesen wäre, so hätten ihm dessen Lehrer jedenfalls nicht mit besonderen Aufgaben, wie größere Vorträge für das bevorstehende Examen, ausgezeichnet. Das Schöffengericht erkannte hierauf, unter Annahme mildernder Umstände, auf drei Tage Gefängniß.

Schändlich war die geringe Strafe, am schändlichsten aber das verlogene Gutachten der Aerzte. Die Presse im ganzen Seekreis schwieg über den ganzen Vorfall, sie hat sich jedenfalls vom alten Herrn von Wille auf Rickelshausen kaufen lassen. Welche Strafe würde ein stellenloser Arbeiter erhalten haben, der in der Noth ein Brod vom Bäckerladen gestohlen hätte?"

So der Einsender. Als schlichter Mann aus dem Volke kennt er leider noch nicht die modernen Grundsätze der Rechtspflege. Er muß sich eben erst zu der höheren Auffassung durcharbeiten, die bei dem hochgeborenen Gauner Zwangsvorstellungen, denen jeder unwillkürlich gehorcht, voraussetzt, beim Verbrecher aus den niederen Klassen aber Niedrigkeit der Gesinnung, die nicht empfindlich genug bestraft werden kann. Erst wenn er das begriffen, wird ihn auch der Konstanzer Rechtsspruch zu dem Ausruf begeistern: Es lebe die Gleichheit vor dem Gesetz!

— Radikale Abgeordnete haben in der französischen Deputirtenkammer die Einführung einer Fremdensteuer beantragt, durch welche u. A. auch die den französischen Arbeitern durch zugereiste fremde Arbeiter gemachte Konkurrenz eingeschränkt würde. Unser Bruderorgan, der „Socialiste", bekämpft in seiner neuesten Nummer diesen Entwurf als unwirksam und durchaus nicht den Interessen der Arbeiterklasse entsprechend.

Unwirksam, weil die Steuer — 6 Fr. pro Jahr — keineswegs genüge, um die Einwanderung von fremden Arbeitern, die daheim keine Beschäftigung finden, zu verhindern. Um wirksam zu sein, müsse sie nicht nur gleich, sondern höher sein als der Profit, den die Ausbeuter durch die Einstellung billigerer fremder Arbeitskräfte erzielen.

„Aber", fährt der „Socialiste" fort, „selbst derart verhundertfacht, würde diese Steuer bei den klassenbewußten Elementen unserer Arbeiterschaft keinen Beifall finden. Das Gefühl der Solidarität ist bei ihnen zu sehr entwickelt, als daß sie das Heil in der fiskalischen Ausrottung ihrer nichtnationalen Arbeits- und Elendsgenossen suchen sollten.

„Was sie seit Jahren verlangen, was sie auf allen ihren Kongressen, in allen ihren Wahlprogrammen fordern, was aber die Herren Abgeordneten, die sich mit Vorliebe ihre Freunde nennen, zu vernehmen sich hüten, das ist ein Gesetz, das alle Arbeiter, ohne Unterschied der Nationalität gleichmäßig schützt."...

Vollkommen einverstanden.

Der hier entwickelte Standpunkt ist der einzig korrekte für die Partei des klassenbewußten Proletariats. Kleinbürgerliche Demagogen mögen die Ausweisung oder Hinausmaßregelung der fremden Arbeiter auf ihre Fahne schreiben, um die Massen zu verführen und Eintags-Erfolge zu erzielen. Wir Sozialisten aber sind keine Erfolgspolitiker dieser Art. Wir wissen, daß durch Hinauswerfung der fremden Arbeiter die fremde Konkurrenz noch nicht beseitigt ist, und daß die Absperrung der nationalen Grenzen gegen die Produkte „fremder Arbeit" die schädlichen Wirkungen der internationalen Konkurrenz nur verschleppt, aber nicht aufhebt.

Wir haben daher die verschiedenartigen Versuche, chinesische Mauern zwischen den verschiedenen Kulturländern zu errichten, mit aller Entschiedenheit zu bekämpfen, dieselben sind, mögen sie sich auch welches Gewand immer geben, reaktionär; der einzige Erfolg, den sie haben könnten, wäre der, die soziale Umwälzung, welche allein dem Proletariat die Erlösung von seinen Ketten bringt, in ihrem Laufe aufzuhalten. Direkter nationaler und internationaler Arbeiterschutz, das ist das einzige nicht-reaktionäre Palliativmittel gegen die verheerenden Wirkungen des internationalen Konkurrenzkampfes.

— Schnapspolitik. Vor 40 oder 50 Jahren hieß die Dreieinigkeit der russischen Regierungskunst: Religion, Knute und Schnaps. Das ist jetzt das Programm unserer deutschen Reichsherrlichkeit geworden. Für die Religion nebst den nöthigen Meineiden haben die Stöcker zu sorgen, für die Knute thut der christlich-germanische Knüttel Dienste, den man überall einzuführen bestrebt ist, und für den Schnaps sorgt Bismarck, der Reichsgewaltige, in höchsteigener Person. Sein: „Auch ich bin Schnapsbrenner" kam ihm aus der tiefsten Tiefe seines Herzens. Der Schnapsbrenner Bismarck hat „die Klinke der Gesetzgebung" in der Hand und der Schnapsbrenner hat sich zum Schnapspolitiker erweitert. Schnapspolitik nach Außen, Schnapspolitik nach Innen. Und „um das Gebäude zu krönen", nun das Schnapsmonopol.

Die Schnapsproduktion und die Schnapsdistribution sollen verstaatlicht werden.

Genialster Gedanke des genialen Staatsmanns. Die Schnapsbrenner, ER obenan, produziren auf Mord und Brand — je mehr desto besser! — das Reich muß ihnen die kostbare Waare abnehmen, natürlich für gutes Geld und zu dem Preis, welchen die Herren Schnapsbrenner, die ja glücklich das Reich regieren, selber bestimmen. Kann man sich ein gemüthlicheres Verhältniß denken?

Und während auf der einen Seite auf's Vortrefflichste für die Herren Schnapsbrenner gesorgt wird, hat auf der anderen Seite auch das Volk alle Ursache, zufrieden zu sein. Das Schlimmste, was ein guter Staatsbürger heute besitzen kann, ist ein kritischer Verstand, der in das wahre Wesen der herrschenden Personen und Dinge eindringt und sehr leicht zu Kollisionen mit dem Staatsanwalt führen kann; der liebe Schnaps hat nun die famose Eigenschaft, die guten Staatsbürger, welche mit dieser gefährlichen Eigenschaft behaftet sind, gründlich zu kuriren — dem allmächtigem Fusel widersteht auf die Dauer auch nicht der kritischste Verstand: der rebellischste Kopf wird durch ihn in einen zahmen, lenksamen, an der Nase zu führenden Staats- und Musterbürger verwandelt.

Freilich, es könnte ein rebellischer Kopf auf den Gedanken verfallen, gar keinen Schnaps zu trinken — allein dafür gibt es Rath. Unsere herrschenden Schnapsbrenner sind ja energische Leute, die den Muth der Konsequenz haben: sie brauchen in das Schnapsgesetz blos einen Paragraphen einzufügen, der da besagt: jeder erwachsene Staatsbürger männlichen Geschlechts ist verpflichtet, täglich ein Minimalquantum von einem halben Liter Reichsschnaps zu trinken; Frauen und Kinder über zehn Jahren haben die Hälfte zu trinken.

Das würde aus aller Verlegenheit helfen.

Also obligatorischer Reichsschnaps!

Und ist dann das ganze deutsche Reich befuselt und bedusselt, dann sind wir Alle glücklich, wie weiland der Heine'sche Schnapskaiser: wir sind das erste Volk der Erde, wir sind frei und groß und reich — das tausendjährige Reich ist gekommen, die soziale Frage ist gelöst, die gebratenen Tauben fliegen uns in den Mund. Bismarck hat wirklich Genie — beim Fusel, im Dusel.

— Wer ist der Verbrecher? Wir lesen in der „Frankfurter Ztg.":

„Dortmund, 21. Dez. In der Werkzeugmaschinenfabrik von Wagner u. Co. hier war seit einer Reihe von Jahren ein junger Gießer beschäftigt und zwar erst als Lehrling, dann als Gehilfe, der im Frühjahr d. J. das Unglück hatte, sich mit flüssigem Eisen zu verbrennen, in Folge dessen der Verletzte etwa fünf Monate im Krankenhause zubringen mußte. Auch nach Verlauf dieser Zeit war der junge Mann nicht ganz geheilt, doch bekam er auf dem Werke wieder Arbeit. Früher hatte derselbe per Schicht beinahe drei Mark verdient, nunmehr aber nur einen ganz minimalen Betrag, so daß er oft nach 14 Tagen einen Lohn von nur 5—6 Mark nach Hause brachte. Wenn der Vater, ein braver Puddelmeister, hierüber ärgerlich wurde, so läßt sich dies begreifen, zumal derselbe noch für mehrere kleinere Kinder zu sorgen hat. Die Folge waren Zwistigkeiten zwischen Vater und Sohn, welch' letzterer ein Kosthaus wählte und das Vaterhaus vermied. Mit dem Verdienste wurde es nicht besser, so daß der junge Mann schließlich seine Sachen versetzen mußte. Am vergangenen Freitag war auf dem genannten Werke wieder Löhnung und der junge Gießer hatte in vierzehn Tagen bei 115 Stunden Arbeitszeit sage und schreibe 2 — Zwei Mark verdient, so daß derselbe, da er Mk. 2. 50 Krankengeld zu zahlen hatte, eine leere Lohndüte (die Arbeiter erhalten das Geld abgezählt in Düten) erhielt. Diesen Umstand glaubte der junge Gießer seinem Meister zu verdanken, dem er Rache schwor. Noch an demselben Abende lauerte er dem Meister auf der Straße auf und jagte demselben zwei Kugeln in den Kopf. Der Mann ist erheblich verletzt, jedoch, wie die Aerzte annehmen, nicht lebensgefährlich."

Nun, ob der „Meister" auf eigene Faust so infam schmutzig an dem invaliden Arbeiter gehandelt, oder in „höherem Auftrage", ist zur Beurtheilung des Thatbestandes ziemlich gleichgültig, ein anständiger Mensch gibt sich zu einer so schäbigen Handlungsweise gewiß nicht her, er würde mit dem Arbeiter gegen dasselbe Protest eingelegt haben. Mildernde Umstände sind hier gradezu ausgeschlossen. Wir sind gewiß keine blinden Verehrer der Mord- und Todschlagstheorie, wenn aber die Ausbeuterjuppe so unverschämt auf die Arbeiter losstrampeln zu dürfen glaubt, dann verargen wir es auch den Letzteren nicht, wenn sie ihnen nach dem Motto antworten: Wer nicht hören will, muß fühlen.

Für 14 Tage Arbeit zwei Mark Lohn — das ist so bestialisch gemein, daß selbst die Mordthat dagegen in humanem Lichte erscheint.

— Einen frechen Gaunerstreich, wie er dem abgebrühtesten Spitzbuben „Ehre" machen würde, hat vor Kurzem die „allerhöchste" k. k. österreichische Finanzverwaltung geleistet. In Oesterreich besteht, wie bekannt, noch das Lottospiel und zwar als Monopol des Staates, obgleich die Gesetze desselben Staates jedes Hazardspiel auf das Strengste bestrafen. Der Zweck des sogenannten „kleinen Lotto" besteht darin, die Spielsucht der Bevölkerung, zumeist der allerärmsten, aufzureizen, um dann aus ihrer Tasche 7½ Millionen Gulden, das ist der jährliche Reingewinn, herauszustehlen. Damit haben die aussaugenden Staatsmänner des lebensschwachen Großstaates jedoch noch nicht genug. Nach übereinstimmenden Nachrichten Wiener Blätter wurde in Graz eine Lottonummer, auf welche viel eingesetzt war, und die auch gezogen wurde, von der Finanzbehörde als „gesperrt" d. h. zum Spiel nicht zugelassen erklärt, und zwar nach der Ziehung. Es kam deßhalb zu etwelchen Tumulten, doch bald schon war alles wieder „ruhig". Das Volk hat eben in Oesterreich keinerlei Recht, der Staat aber hat — Gendarmen. Von der moralischen Seite ganz zu schweigen, sintemalen Jeder weiß, daß heutzutage nur deshalb in den höheren Regionen so viel von Moral gesprochen wird, weil man sich beim Thun und Handeln möglichst wenig mit moralischen Bedenken abgibt, ist und bleibt diese Maßregel der österreichischen Staatsbehörden nichts anderes als ein ganz gemeiner **Betrug**, den eine Privatperson im gleichen Falle mit einigen Jahren schweren Kerker zu büßen hätte.

Zur näheren Erläuterung sei bemerkt, daß viele Leute eine Lottonummer so lange besetzen, und zwar mit steigenden Beträgen, bis sie gezogen wird. Ihnen ist das Lottospiel eine Kombination, bei welcher

*) Quod deus bene vortat = Was Gott zum Guten lenken möge.

sie zwar nicht viel gewinnen, aber auch nicht viel verlieren können. Wenn also vom Finanzärar eine Gewinnst-Nummer, die schon lange nicht gezogen wurde und deßhalb stark besetzt ist, gesperrt wird, so ist das dieselbe Handlungsweise, als wenn Jemand ein Werthpapier gegen Ratenzahlungen verkauft und bei Empfang der letzten Rate weder das Werthpapier noch das Geld herausgeben will, kurz gesagt: ein Schurkenstreich. Der Staat begnügt sich also nicht allein mit dem Millionengewinnst, an dem thatsächlich der Schweiß und das Blut der ärmsten Bevölkerung klebt, er behält sich auch noch obendrein die Gewinnste, welche er bezahlen sollte. — Die alte österreichische Wappeninschrift heißt: A. E. I. O. V. und man deutet sie: Aller Ehren ist Oesterreich voll; ein Spaßvogel meinte aber schon vor 200 Jahren, es hieße: Allererst ist Oesterreich verdorben. Der Mann hat, wie Figura zeigt, noch heute Recht.

— Die Ratten in Todesangst. Wie die „Königsberger Hartung'sche Zeitung" meldet, versendet eine Anzahl hervorragender Konservativer der Provinz Ostpreußen ein vertrauliches Zirkular, in welchem sie ihre politischen Freunde dringend zur Gewinnung neuer Abonnenten für die konservative „Ostpreußische Zeitung" auffordert. In dem Schriftstück wird u. A. zur Erwägung gegeben, daß der gegenwärtige „Zeitpunkt sehr günstig ist, nach dem Lauf der Welt sich aber sehr schnell ändern kann."

Es muß mit dem alten Wilhelm wirklich schon sehr schlecht stehen, wenn die getreuen konservativen Ratten aus diesem Loch zu pfeifen beginnen. Schnell noch mitnehmen, was wir mitnehmen können, das ist die Parole. „Unser Fritz" könnte — von „liberalen Anwandlungen" abgesehen — Selbständigkeitsmucken zeigen. Er ist eben noch kein 88jähriger Hosen—, pardon „Heldengreis", den man mit Kindermärchen gruseln macht. „Den Vater haben wir in der Hand, also zugegriffen." Das ist die Moral von seiner Majestät allergetreuesten Ober-Lakaien, und zugleich des — monarchischen Gedankens.

Der Rest heißt Wollzoll und Schnapsmonopol.

— Freies Wahlrecht. In Berlin ist der Vergolder Böhl, der bei der letzten Stadtverordnetenwahl als Kandidat der Sozialdemokraten auftrat, aus dem Geschäft, in dem er seit über 4 Jahren in Arbeit gestanden, plötzlich wegen „Arbeitsmangels" entlassen worden. Selbst der Korrespondent der lammfrommen Münchener „Allgemeinen" meint dazu, daß eine solche Maßregelung aus rein politischen Motiven in der Berliner Arbeiterschaft „böses Blut" machen müsse. Da die Berliner Arbeiter kein Fischblut in den Adern haben, so wird das wohl stimmen.

— Unsere Genossen im sächsischen Landtag haben folgenden Antrag eingebracht:

„Die Kammer wolle beschließen:

Die Staatsregierung zu ersuchen, sobald als möglich, spätestens aber dem nächsten Landtag einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen das Gesetz über das Volksschulwesen vom 26. April 1878 dahin abgeändert wird:

daß für alle auf Grund von § 3 des erwähnten Gesetzes errichteten Schulen

a) die Erhebung von Schulgeld,

b) die Erhebung besonderer Schulanlagen

aufgehoben werde,

dagegen angeordnet wird, daß die Aufbringung der Unterhaltungskosten für die Volksschulen, soweit diese nicht aus dem vorhandenen Vermögen oder Stiftungsfonds bestritten werden, durch Besteuerung aller steuerpflichtigen Gemeindemitglieder nach Maßgabe ihres Einkommens stattzufinden hat;

daß der Staat die Verpflichtung übernimmt, den Schulgemeinden zur Unterhaltung der Volksschulen einen jährlichen Beitrag von mindestens acht Millionen Mark aus der Staatskasse dergestalt zu überweisen, daß dieser Beitrag, soweit er nicht für die Pensionen und Unterstützungen an Lehrer und Hinterlassene Verwendung findet, nach der Kopfzahl der schulpflichtigen Kinder an die einzelnen Schulgemeinden vertheilt wird;

daß in den Volksschulen einheitliche Lehrbücher für das ganze Land eingeführt werden, deren Auswahl eine alljährlich stattfindende Konferenz der Schulinspektoren vorzunehmen hat, und daß die Lehrmittel an die Schüler unentgeltlich verabfolgt werden."

Fast alle hier aufgeführten Forderungen sind in einzelnen Kantonen, bezw. Gemeinden der Schweiz bereits durchgeführt, man wird sich also nicht mit der Ausrede entschuldigen können, es werde Unmögliches verlangt.

— Der Normalarbeitstag in der Schweiz. Im „Grütlianer" lesen wir:

„Auch die zürcherische Regierung will bis auf Weiteres an Stickfabrikanten keine Arbeitszeitverlängerung mehr bewilligen, in Berücksichtigung eines Gesuches des Stickereiverbandes."

Kann sich die Arbeiterschutzgesetz-Kommission des deutschen Reichstags 1 notam nehmen.

— Das Reichsgericht hat sein Möglichstes gethan. Es hat der von der Chemnitzer Staatsanwaltschaft beantragten Revision gegen das unsere Genossen Auer, Bebel 2c. von der Anklage auf Geheimbündelei freisprechende Erkenntniß des Chemnitzer Landgerichts Folge gegeben und die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht in Freiberg verwiesen.

Die Herren des dritten Strafsenats des heiligen Reichsgerichts haben es nämlich für „Bedenken erregend" gefunden, daß das Chemnitzer Urtheil „zum Begriffe der Verbindung erfordert hat eine ausdrückliche, d. h. mit ausdrücklichen Worten erfolgte Erklärung, sich dem Willen der Gesammtheit unterordnen zu wollen". Nach ihrer unfehlbaren Ansicht kann der Beitritt zu einer Verbindung auch erfolgen „durch konkludente Handlungen". Für Deutsche, welche in die Geheimnisse der für sie nur zu maßgeblichen Juristensprache noch nicht eingedrungen sind, sei bemerkt, daß konkludent beweiskräftig heißt. Da nun das Chemnitzer Landgericht die Frage nicht untersucht hat, ob die Angeklagten durch „konkludente Handlungen" ihren Beitritt zu einer Verbindung vollzogen haben, deren Dasein, Verfassung und Zweck vor der Staatsregierung geheim gehalten werden solle 2c. 2c., so wird sich das Freiberger Landgericht dieser Aufgabe zu unterziehen haben. Sintemalen nun aber erst das Dasein einer solchen Verbindung zu erweisen ist, der Beweis aber trotz der Bedenken erregenden elastischen Ausdrucksweise „konkludirende Handlungen" schwerlich erbracht werden dürfte, so wird auch die zweite verbösserte Auflage des Monstre-Geheimbundprozesses nicht zu dem gewünschten Ergebniß führen, sondern ausgehen wie das berühmte Hornberger Schießen.

Ausdauer ist eine schöne Sache, aber was die Leipziger Staatsanwaltschaft nicht in die Hand nehmen wollte, damit ist beim besten Willen nichts anzufangen.

— Die Pfaffen der Arbeiterbewegung. Wohin das Geld der Bergarbeiter fließt. Unter dieser Ueberschrift schreibt das Londoner „Echo": Pastor Theophil Bennet von Newton Hall in Stocksfield-on-Tyne verlas am Sonntag Vormittag in der Kirche daselbst eine Zuschrift, die in der „Newcastle Chronicle" erschienen war, und knüpfte an dieselbe einen Vergleich an zwischen der Bezahlung der Geistlichen und derjenigen, welche von den Bergarbeitern oder im Namen derselben an die Redner auf ihren Jahresfesten geleistet wird. Die Zuschrift lautete:

„Wir hatten auf unserm letzten Fest 4 Redner, von denen jeder 10 Pfund (200 Mark) erhielt, was an sich bereits ungeheuerlich ist. 40 Pfd. (800 Mark) für 4 Redner zu bezahlen, die höchstens 40 Minuten sprachen, ist sicher genug; aber da kommt noch etwas hinzu. Es mußte noch eine ganz kleine Hotelrechnung bezahlt werden von 29 Pfund für Erfrischungen und dergleichen, so daß die vier Redner thatsächlich 69 Pfund kosteten. Nun, Herr Redakteur, ich erlaube mir, zu behaupten, und jeder vernünftige Mensch wird mir beipflichten, daß das einfach skandalös ist. Bergarbeiter von Durham, ich sage euch, wacht von eurer Haltung auf, zeigt der Welt, daß ihr existirt, und gebt euren Agenten zu fühlen, daß sie, so lange sie von euch bezahlt werden, auch für eure Interessen einzutreten haben, daß sie eure Diener sind, und nicht das Kapital, sondern die Arbeit zu vertreten oder zu gehen haben."

Dazu bemerkte der genannte Priester: „Kein Geistlicher, der auf der Kanzel, in Schulen, in Häusern oder auf der Straße predigt, der nicht (wenn er überhaupt akademisch gebildet ist) mindestens 1000 Pfund für seine Erziehung ausgegeben hätte. Manche unter uns haben thatsächlich aus ihrer Tasche mehr bezahlt, und doch, in welchem Verhältniß steht die Bezahlung, die wir für unsre Ansprachen erhalten, zu der der Festredner, wie sie in dieser Zuschrift detaillirt wird?"

Soweit das „Echo". Ob die Geistlichen bei ihren Predigten auf die Kosten kommen oder nicht, kann uns natürlich sehr gleichgültig sein — wenn nicht, so mögen sie sich auf eine andere Beschäftigung verlegen, wir werden ihnen von Herzen Glück dazu wünschen. Uns interessirt hier nur der im „Daily Chronicle" mitgetheilte Protest gegen die Vergeudung der Arbeiterfonds. Dieser scheint uns nur zu berechtigt. 69 Pfd., in deutschem Gelde 1380 Mark für 4 Redner, das ist in der That unerhört. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth, und wenn die Arbeiter ihre Beamten für ihre Mühen bezahlen, so ist das gewiß in der Ordnung. Aber das ist kein Bezahlen mehr, das ist ein Mästen, und wenn die Arbeiter sich auf so etwas einlassen, dann dürfen sie sich allerdings nicht wundern, wenn eines Tages die Mastschwein-Natur siegt, und die Herren die Sache der Arbeiter an die Ausbeuter um einen Judaslohn verkaufen. Die Korruption der Gewerkvereinsführer ist der Fluch der englischen Arbeiterbewegung, d. Herren bilden eine Phalanx, die jeden Fortschritt in der Bewegung zu hintertreiben weiß, ein Pfaffenthum schlimmster Sorte.

— Der Warschauer Sozialistenprozeß hat auf die scheußliche Barbarei, die im Reiche unseres „Erbfreundes" an der Newa herrscht, ein grelles Schlaglicht geworfen. Das Wort „unerhört" ist zu milde für die unmenschliche Art, mit der die Schergen des Czaren die Angeklagten bereits in der Untersuchungshaft behandelt — ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht. Jahre lang hat man Leute, die weiter nichts begangen haben, als für den Sozialismus Propaganda gemacht, in den Kerkern schmachten lassen, bis ein Theil von ihnen, gepeinigt durch die ewige Ungewißheit, physisch und moralisch gebrochen worden, einige, darunter zwei Frauen, Pohl und Rusiecka, wahnsinnig geworden sind. Ein anderes der Opfer, ein Fräulein Breslauer, machte seinem Leiden bereits im Gefängniß durch Erhängen ein Ende. Um so mehr ist die energische Haltung zu bewundern, mit der die Hauptangeklagten, insbesondere unser Genosse Warynski, vor Gericht für unsere Grundsätze eintraten.

Das Urtheil, wenn man dieses Wort überhaupt mit Bezug auf eine Verfügung gebrauchen will, die ein wahrer Hohn auf alle Begriffe von Recht und Gerechtigkeit ist, und daher richtiger Strafukas genannt zu werden verdient, lautet: Gegen sechs Angeklagte auf Todesstrafe, nämlich gegen den Friedensrichter Bardowski, Militäringenieur Lury, Arbeiter Ossowski und Student Kunicki, sämmtlich wegen angeblicher Ermordung des im Dienste der Geheimpolizei stehenden Pferdebahnschaffners Skrzypczynski, gegen den Arbeiter Pietruszyki aus Zgierz wegen angeblicher Ermordung des im Dienste der Geheimpolizei stehenden Agenten Helszer in Zgierz, den Tischler Szmaus, wegen angeblicher Ermordung des Polizeiagenten Szremski in Zgierz angeklagt. Gegen 18 Angeklagte ist auf sechszehnjährige schwere Bergwerksarbeit erkannt worden: gegen den bereits in Krakau inhaftirt gewesenen ehemaligen Zögling einer Landwirthschaftsschule Warynski, Student Rechniewski, Student Ploski*), Bürger Janowicz aus Kowno, Arbeiter Dulenba, Tischler Mankowski, Arbeiter Degorski, Arbeiter Estkowski, den Edelmann v. Siereszewski, den Tischler Forminski, Beamtensohn Gladysz, Kwiecif, Arbeiter Slowik, Tischler Wicki aus Lodz, ehemaliger Lithograph, späterer Tischler Costkiewicz, Realschüler Poplawski aus Grodno, Arbeiter Bloch. Gegen zwei Angeklagte lautet das Urtheil auf zehnjährige schwere Bergwerksarbeit, und zwar gegen die Studenten Cohn und Pacanowski. Ein Angeklagter, der Arbeiter Bugaiski aus Zgierz wurde zu achtjähriger schwerer Bergwerksarbeit verurtheilt, die Offiziere Igelström und Sokolnicki endlich zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien. Bei den 21 zu schwerer Bergwerksarbeit Verurtheilten wurde gleichzeitig auch auf dauernden Ehrverlust und lebenslängliche Verbannung nach Sibirien erkannt. Freigesprochen ist somit keiner der Angeklagten worden. Außer den Richtern, Staatsanwälten und Vertheidigern, sowie einer verstärkten Anzahl von Gensdarmen war, wie es in einer Korrespondenz der Tagespresse heißt, Niemand weiter bei der Urtheilsverkündung zugegen; selbst der Generalgouverneur Gurko fehlte. Die Angeklagten, welche zu Dreien resp. Vieren in den Gerichtssaal geführt und ebenso wieder aus demselben geführt wurden, nahmen das Urtheil, welches noch der Bestätigung des Generalgouverneurs unterliegt, mit großer Ruhe entgegen. Dieser Urtheilsspruch hat unter der hiesigen Bevölkerung eine große Bestürzung hervorgerufen, zumal man allgemein glaubte, es würden nur Bardowski und Kunicki der Todesstrafe unterliegen."

Der Staatsanwalt Morawski, sein Name verdient neben dem von Bluthunden wie Murawieff, Froloff 2c. genannt zu werden, hatte gegen **26** der Angeklagten die Todesstrafe beantragt. Die „Richter" waren, wie man sieht, so „human", nur sechs der Opfer dem sofortigen, die übrigen aber dem langsamen Tod zu überliefern.

Einen uns vorliegenden Originalbericht über den Prozeß werden wir in nächster Nummer bringen, da uns derselbe für diese Nummer zu spät zugegangen. Für heute wollen wir nur noch unserer und aller unabhängig Denkenden Sympathie mit den Opfern der zarischen Brutalität Ausdruck geben.

Mögen die Gewaltthaten, die man an ihnen verübt, nicht ungesühnt bleiben!

*) Rechniewski und Ploski werden hier fälschlicherweise als Studenten bezeichnet. Beide hatten ihre Studien bereits absolvirt.

Korrespondenzen.

Zittau, 8. Dezember. Am 1. Dezember starb hierselbst nach langem und schwerem Leiden einer der braven Genossen, der Nagelschmied Friedrich Renke, im Alter von 50 Jahren an Lungenleiden. Bald nach dem Auftreten Lassalle's trat Renke in die Arbeiterbewegung und ist bis zum letzten Athemzuge ein treuer und eifriger Verfechter des Sozialismus gewesen. Sein ruhiges, aber entschiedenes Auftreten, sein lauterer Charakter und seine strenge Rechtlichkeit haben ihm die allgemeine Achtung eingetragen, was sich bei der am 4. Dezember erfolgten Beerdigung zeigte. Eine große Menschenmenge hatte sich schon eine Stunde vor der festgesetzten Zeit in der Leichenhalle des Friedhofs und vor derselben eingefunden, um den braven Genossen, den wackeren Menschen noch einmal zu sehen, ihm noch einmal die kalte Hand zu drücken. Auch der Polizei-Inspektor von Zittau war, freilich aus andern Gründen, erschienen und musterte die zahlreiche Menschenmenge. Hatte er doch den Auftrag erhalten, daß kein rothes Band, deren es viele an den gespendeten Kränzen gab, aus der Halle auf den Friedhof getragen werden durfte; alle mußten sie entfernt werden, und ein Görlitzer Genosse, welcher deshalb eine Anfrage an den gestrengen Herrn Inspektor richten wollte, wurde so laut und derb angeschnauzt, daß sich der Umstehenden allgemeine Erbitterung bemächtigte. Am Grabe trat der Herr in weitere Aktion: als ein Genosse, trotz des Verbots, eine rothe Schleife in's Grab warf, kam der Mann des Gesetzes, der etwa 20 Schritte vom Grabe entfernt stand, mit drei Sätzen säbelklirrend auf den Attentäter los, — doch leider zu spät, das Zeichen der Bruderliebe lag schon in der Gruft. Nicht viel hat gefehlt und die am Grabesrande Stehenden wären hineingestoßen worden. Die Entrüstung war allgemein, und namentlich waren es die Frauen, welche ihrer Erbitterung in erregten Worten Luft machten. Hätte der gestrenge Herr Inspektor Alles gehört, was über sein Benehmen geäußert wurde, er würde sich überzeugt haben, daß die Art der Ausführung seines Auftrags grade das erzeugte, was er verhindern sollte. Das Leichenbegängniß, durch die große Anzahl Theilnehmer und deren würdevolle Haltung bis dahin ein feierliches, wurde grade durch sein Dazwischentreten des friedlichen Charakters beraubt.

Freunde und Genossen aus Nah und Fern waren erschienen, um dem Verstorbenen das letzte Geleit zu geben. Görlitz hatte eine Deputation gesandt, welche einen Lorbeerkranz mit rother Schleife auf den Sarg legte, weiter waren Deputationen aus verschiedenen Orten Böhmens: aus Reichenberg, Gabel, Grottau, Warnsdorf, Rumburg und Umgegend erschienen, welche ebenfalls Kränze mit rothen Bändern spendeten. Durch einen Genossen ließ auch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion einen Kranz aufs Grab legen. Von politischen Gegnern hatten der Reichstagsabgeordnete für den Wahlkreis Zittau-Ostritz, Herr Kaufmann Buddeberg, einen Lorbeerkranz überreichen lassen. Ein Anderer, welcher schon in den letzten Wochen der Krankheit Renke's demselben reichliche Spenden zu Theil werden ließ, legte einen Riesenlorbeerkranz mit großer weißer Schleife mit Goldinschrift in's Grab und widmete dem braven Genossen in der „Zittauer Morgenzeitung" einen Nekrolog, worin er zwar seine überaus freundschaftliche Gesinnung gegen den Todten an den Tag legte, ihm aber Bestrebungen unterschob, an welche Renke als klarer Sozialist nie dachte, nie denken konnte. Er sollte ein Maschinenstürmer gewesen sein, von der „gänzlichen oder theilweisen Beseitigung der Maschinenthätigkeit" für seine elende Lage Besserung erhofft haben! Ein so grobes Mißverständniß dürfen wir nicht unberichtigt lassen. Wie jeder Sozialist, sah Renke in den Maschinen einen nothwendigen Faktor des Fortschritts, welcher nur unter den gegenwärtigen Verhältnissen dem Arbeiter zum Fluch werde. Deshalb erstrebte er eine Umgestaltung der gesellschaftlichen Grundlagen, welche nach seiner Meinung das Produkt allmäliger gesellschaftlicher Entwickelung sein muß. Den Genossen soll er stets ein Vorbild für ihre weitere sozialpolitische Thätigkeit sein. Ein braver und energischer Kämpfer für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ist nicht mehr; die Aufgabe der Genossen ist es, die Lücke zu schließen, die Saat, die er gesäet, zu pflegen, das was er erstrebt und gelehrt, immer weiter zu tragen bis zum Siege. Das sei unser Gelöbniß an seinem Grabe — für ihn das schönste Denkmal.

Ein alter Genosse.

Ludwigshafen in der Pfalz, Ende Novbr. (Situationsbericht.) In der trügerischen Hoffnung auf die beschleunigte Arbeit der Mandatprüfungskommission des Reichstags haben wir unsern Bericht über die letzte Reichstagswahl über Gebühr hinausgeschoben; wir glaubten nämlich, zugleich mit der Brandmarkung des infamen Treibens unserer Gegner auch die Annullirung der hiesigen Wahl berichten zu können. Nun, wir sind nicht allein die Geduldigen gewesen, das Konsortium hiesiger Gastwirthe, die bei der Wahl die Soldaten beherbergten und verpflegten, harren z. B. heute noch der Regulirung ihrer Rechnung. Kommen wir also auch post festum, so glauben wir doch über das Wichtigste noch nachträglich berichten zu müssen. Daß uns bis zur Wahl keine einzige Versammlung gestattet wurde, daß wir in der ganzen Wahlkampagne nur zweimal fünf Minuten, also im Ganzen zehn Minuten, und zwar in „freisinnigen" Versammlungen in Frankenthal und Ludwigshafen, sprechen durften, daß uns jedwedes Flugblatt hinweggestohlen, daß unsere Vertheiler von Flugblättern und Stimmzetteln verhaftet wurden, sind Vorkommnisse, die schon häufig, wenn auch nicht mit derselben Perfidie, gegen uns in Anwendung gebracht wurden. Daneben aber hat unsere pfälzische Behörde im provokatorischen Aufreizen, durch die Anstiftung militärischer Gewaltakte am hiesigen Platze, den Vogel abgeschossen. Drei Tage vor der Wahl wurden wir mit 700 Mann feldmarschmäßig ausgerüsteter Infanterie beglückt. Unser sonst so friedliches Ludwigshafen wurde zu aller Erstaunen in ein Heerlager umgestaltet. Am Sonntag vor der Wahl, gegen Abend, als die Erregung eine hochgradige geworden, war großes Kesseltreiben; aber als gefiedt wurde, waren es nur Säulen der Ordnung, und was darum und daran hängt, was man aufgetrieben — Rothwild hatte man mit dem besten Willen nicht zu erjagen vermocht. Wie gerne hätte man doch auf die gefnechtete Kanaille eingefeuert, da es aber nicht ging, so hat unser aufgehetztes Militär sich selbst gegenseitig angeschossen und angestochen. Der letzte bei dieser Gelegenheit verwundete Soldat verließ vor einigen Tagen als Krüppel das hiesige „Spital" mit einer öffentlichen Danksagung für die liebevolle Pflege. Bei ihm dürfte der edle patriotische Esprit bald verduftet sein. Daß bei erwähnter Gelegenheit unsere Blaujacken tüchtig zechten, kann man sich denken, glaubten sie doch, sich auf Kosten eines reichen und splendiden Ordnungsprotzenthums etwas zu Gute thun zu können. Des Requirirens war kein Ende; mancher Spießer glaubte dabei ein gutes Geschäftchen gemacht zu haben, und schielte schon nach einer ständigen Besatzung, indeß folgte auf die kurze Freude ein ganz gewaltiger Katzenjammer. Zwar erreichten sie einen Sieg, wie ihn schäbiger kein Kreis und keine Partei aufzuweisen hat, aber wer sollte die Tausende von Kosten bezahlen? Es waren keine protegirten Großlieferanten, und da gab es nichts Einfacheres, als man ließ die Sache an den paar hiesigen Spießbürgern hängen, die so dumm waren, den Karren am Trittbrett zu schmieren. Trotzdem die armen Biedermänner nun schon ein volles Jahr sich krümmen und betteln, haben sie immer noch keinen Heller erhalten, und so fangen sie schon an, ihren Staat als einen schlechten Kunden zu betrachten. — —

Wenige Wochen nach der Wahl beriefen wir abermals eine Versammlung ein, um Stellung zu nehmen gegen den Bismarckhumbug. Entgegen unserm Erwarten wurde sie gestattet, und wir haben sie ausgenützt. Wir hielten seitdem mehrere Versammlungen ab, die insgesammt einen glänzenden Verlauf nahmen, so in Ludwigshafen, in Frankenthal, in Speier (dem „Sitz der sozialdemokratischen Kriegskasse"), in Schifferstadt 2c.

Auch unsere liberalen Gegner waren nicht müßig; mit fieberhafter Ordenssucht wurde der Bettelsack im ganzen Kreise geschwungen. Der Zukunftskandidat der Bismärcker, Dr. Klemm, blies den patriotischen Dudelsack, daß es die Steine erbarmen mochte; und alles nur, um unserm großen Delgötzen, dem biedern Vizekaiser, den nöthigen Tribut zu verschaffen. Recht gründlich wurden die Arbeiter, und namentlich die allerärmsten, abgemolken. Eine charakteristische Thatsache mag hier Platz finden. Eine Abtheilung Arbeiter der badischen Anilin- und Sodafabrik steuerten par ordre du moufti für den Ottopfennig mit Ach und Krach 14 Mk. 50 Pfg. bei. Kurze Zeit darauf sammelten dieselben Arbeiter unter sich aus freiem Antriebe für die auf Grube Camphausen verunglückten Bergarbeiter die Summe von 150 Mk.! Für jeden Edeldenkenden mußte dieses Zeichen von Opfermuth erhebend sein, für die Direktion der Fabrik aber war es die Veranlassung zu einem Entrüstungssturm über das vaterlandslose Gesindel, das seinen Nationalheiligen mit ein paar lumpigen Bettelgroschen absand, die ihm erst abgepreßt werden mußten! Doch ein anderes Bild.

Es sind jetzt schon nahezu drei Jahre ins Land gegangen, seit die ganze Welt für unsere ersäufte Pfalz milde Gaben steuerte; das Liebesgaben-Komite sorgte bei der Konstituirung fein säuberlich dafür, daß kein weißer Rabe unter sie, die liberalen Göllner, kam. Sie stellten wohl den meisten edlen Spendern Dankesdiplome aus, aber die Abrechnung über die ihnen anvertrauten Gelder ruht noch in Abrahams Schooße. Die Sache wäre auch schon längst eingeschlafen, wenn uns nicht von Zeit zu Zeit so ein Diebstahlsprozeßchen an unser liebesgabenspendendes Komite erinnerte. Da fanden bald da, bald dort Haussuchungen nach gestohlenem Kaffee, Wein, Stiefeln, Teppichen, Pelzgarnituren 2c. statt. Eigenthümlicherweise streifen die angeklagten Biedermänner alle mit den Rockschößen das Zuchthaus, wenn wir absehen von dem moralischen Puff, den ihnen der Strafrichter und noch mehr die öffentliche Meinung versetzte. Festgestellt wurde, daß die barmherzigen Brüder durch die Bank aus den dicksten liberalen Bürgermeistern, Gemeinde- und anderen Räthen bestanden. Sollen wir über deren Vertheilungsmodus berichten? Wir wollen so edel sein wie unsere Richter, und unserer Pfalz ein Ischia ersparen. Nur so viel sei gesagt, daß die Herren, sintemalen sie unter sich waren, auch für sich und ihre Kreaturen sorgten. So wurde ein Polizeikommissar, dessen einzige Heldenthat darin bestand, daß er mit „gespendeten" Stulpstiefeln „wie ein Kater um Mitternacht" in den Straßen herumstolperte, mit 1000 Mk. dotirt; einem andern, dessen Beutel ein riesiges Loch aufzuweisen hatte, ward derselbe mit 800 Mk. ausgefüllt. Kurzum, ihre Arbeit war gleich Ischia.

Vor Kurzem hatten wir in der Pfalz großen „Schorum". War es auch nicht der „edle", „ritterliche" Bayernkönig, so war es ein anderer Handlungsreisender des Hauses Wittelsbach, Luitpold benamset, der unsern Spießern gestattete, vor ihm in gehorsamster Ergebenheit auf dem Bauche zu rutschen. Er hielt Heerschau über seine Reichskameele, und mit echt hündischer Demuth umwinselten sie ihren „hohen Herrn". O Mutter Natur, warum ließest du nicht zum Andenken an diese Jubeltage jedem einen ellenlangen Schwanz wachsen! Zu bedauern ist, daß sich zu diesem Humbug, unter dem Schilde der Kriegervereine, auch Arbeiter mißbrauchen lassen. Die Ordnungswächter wissen sehr gut, was sie mit dieser mordspatriotischen Staffage im Auge haben; ein Beispiel mag hier Platz finden. In unserer Proletarier-vorstadt Hemshof wurde unlängst dem dortigen Militärverein von der badischen Anilin- und Soda-

fabrik gelegentlich eines Festes eine große Festhalle erbaut; dieselben Arbeiter, die an den Wochentagen am Straßengraben ihren kümmerlichen Fraß hinunterwürgen müssen, werden zu derartigen Festlichkeiten kommandirt und hochen die „edlen Spender“ an. Wir hoffen indeß, daß sie ihren despotischen Ausbeutern am längsten den politischen Hanswurst gemacht haben.

Als ein weiteres Bild sittlicher Verkommenheit ist der muckerische Humbug zu verzeichnen, der sich hier breit macht, und der namentlich bezahlt und gefördert wird von unseren materialistischen, gottesleugnerischen Schornsteinbaronen. Da werden die Arbeiter eingeladen, in ihren Abendstunden zu vernehmen, zu was sie geboren, und welches Glück ihrer im Jenseits harre. Man sollte glauben, es müßten diesen bummlerischen Strolchen, diesen Kreuzspinnen, die sich Knechte Gottes nennen, die verlogenen Worte im Halse stecken bleiben, aber diese Seelenfänger kennen keine Scham.

In der Tagespresse wurde seinerzeit viel über das Temesvarer „Attentat“ berichtet. Heute sind wir in der Lage, Näheres mitzutheilen. Wie der Teufel nach einer armen Seele, so lechzt unser hiesiger geistesarmer „Pfälzer Kourier“ nach Attentatsberichten, und so war es eine unbeschreibliche Wonne für dessen Preßkosaken Kleinpaul, als er sittliche Entrüstungspurzelbäume schlug ob der neuesten scheußlichen Blutthat der Mannheimer Anarchisten. Vermehrung der Polizei! schrie der liberale Preßhausknecht mit Emphase. Die Sache klärte sich aber nach wenigen Tagen „annerscht“ auf. Die böse Anarchistenbrut war niemand anders als der Besitzer des „Pfälzer Kourier“, Herr Volz selbst, denn der Brave ist Miteigenthümer und Leiter der pfälzischen Holzpulverfabrik. Um nur den Racker Staat zu betrügen und die Bahn um die bedeutenden Transportkosten zu beschummeln, haben diese patriotischen Biedermänner schon seit Jahren ihr Holzpulver als Waldsamen deklarirt und versandt! Erst in Folge der Attentatsfurcht wird der Betrug ruchbar; und das Urtheil? Menschen, die seit Jahren den Staat betrügen, die aus gewissenloser Habgier das Leben armer Postbeamten aufs Spiel gesetzt, die bewußt heuchlerisch ihr Verbrechen auf andere Schultern geladen haben, erhalten von der Strafkammer in Mannheim — 100 Mk. Geldstrafe.

Der arme Jäcky in Oggersheim wurde, weil man bei ihm — der keine politische Meinung hat — zwei Unzen Schießbaumwolle vorfand, auf Grund des infamen Dynamitgesetzes zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Gerechtigkeit ist hier wie dort Genüge gethan und die liberalen Möpse bellen nach wie vor den Mond an.

Vor Kurzem machte auch der Wurm, der nicht sterben kann, unser liberaler Wahlverein, viel von sich reden durch Berufung einer Monatsversammlung. In derselben war allgemeines Wehklagen, weil noch 800 Mk. Wahlschulden zu bezahlen seien und Keiner Miene mache, zu zahlen. Ja, Ihr Brüder, das war ein theurer Sieg! In derselben Versammlung wurde recht dick aufgetragen von der Spaltung im sozialistischen Lager und dem neuen Morgenroth der liberalen Sache. Beim Karneval darf natürlich der Hanswurst nicht fehlen, und er war auch da, sogar ein künftiger. Der „schöne Meier“, seines Zeichens wohlbestallter Amtsanwalt dahier, der bei jeder Gelegenheit zu tanzen wußte, verkündete auch hier der erlauchten Versammlung, daß man zum „Volke“ reden müsse, es müßten dazu große Lichter von auswärts berufen werden, denn — das Oel der hiesigen Nachtlichter ist ausgegangen. Es sollten aber Schlingen gelegt werden, daß man den „gespaltenen“ Sozialdemokraten auf den Pelz kommen könne. Es lohnt sich schon, auf unsern „schönen“ Meier mit den milchblauen Augen näher zurückzukommen, vielleicht widmen wir ihm unsern nächsten Bericht. Wir wollen überhaupt einmal mit der Fackel hineinleuchten in die schmierigen Winkel der hiesigen Ordnungsgesellschaft. Eine Biographie unseres hiesigen Polizeikommissars z. B. dürfte genügen, ihm auf die Socken zu helfen. Es dürfte überhaupt schwerlich eine Gesellschaft geben, die von der Fäulniß mehr angefressen ist wie die unsrige; und in ihrer Verkommenheit durchbohrendem Gefühle heißt das A und O ihrer politischen Weisheit: Polizei. Indeß alle Unterdrückungen und Schuhriegeleien werden nichts ausrichten, mit oder ohne Sozialistengesetz werden wir wachsen und weiter wühlen, bis das morsche Gebäude der heutigen Unordnung zusammenbricht.

Konstanz, 6. Dezember. „Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen.“ Auch die hohe und niedere Polizei unserer Stadt Konstanz fühlte das Bedürfniß, sich wieder einmal durch ein Bravourstückchen einen rothen Rock zu verdienen. Am 1. November l. J. waren einige Genossen in einer Wirthschaft in Konstanz versammelt und brachten auch einige Lieder und Deklamationen zum Vortrage. Später geriethen andere Gäste wegen einer zerbrochenen Fensterscheibe unter sich in Streit, während unsre Genossen sich gegen 12 Uhr auf den Heimweg nach Emmishofen begaben. In die Nähe des Konstanzer Polizeiwachtlokals gekommen, wurde von zwei Kreaturen, welche früher auch in der Wirthschaft anwesend waren, geschrieen: „Haltet sie fest, es sind Sozialdemokraten, die haben Schriften bei sich.“ Hetzhunden gleich, stürzte die Polizeibande (zwei davon zogen sofort vom Leder) wuthschnaubend heraus und trieb die Leute in das Wachtlokal. Ohne auf irgend eine Frage Antwort zu erhalten, wurden Beide aneinandergeschlossen, dann begann ein scharfes Verhör. Ein Strahl der Freude überzog die Gesichter der Schnapphähnen, als bei der Leibesvisitation je ein „Liederbuch“ (Eigenthum der Ueberfallenen) vorgefunden wurden. Daß die beiden Denunzianten sofort aussagten, daß im Wirthshaus gesungen und deklamirt worden sei, war der Polizei schon mehr als genügend „anzunehmen“, daß man hier zwei Verbrecher der gefährlichsten Sorte vor sich habe. Um glatte Rechnung zu haben, wurde ihnen die zerschlagene Fensterscheibe auch gleich noch zur Last gelegt. Auf jede Einwendung seitens unserer Genossen erhielten sie zur Antwort, das Maul zu halten, ein Sozialist sei so schlecht wie der andere! Im Falle Einer „maule“ wurden Schläge angedroht. Nach Schluß des „Verhörs“ wurden sie einzeln geschlossen von zwei Schutzleuten (Mutter und Bönig nennen sich die Edeln) ins Gefängniß abgeführt. Was nun folgte, spottet jeder Beschreibung. Ohne jeden Anlaß schloß der Polizeischuft Mutter dem einen der Gefesselten mit der Faust ins Gesicht, daß das Blut sofort aus Mund und Nase strömte. Er motivirte seine Rohheit mit den Worten, warum er denn jetzt schweige, er hätte sich doch im Wachtlokal als bedeutender Gesetzeskenner aufspielen wollen. Als der Gefesselte sein Bedauern darüber äußerte, daß er für diese Mißhandlungen später keinen Zeugen werde aufstellen können, maltraitirte der „Ordnungsmann“ sein Opfer mit dem blanken Säbel in ungemein roher Weise, so daß die Spuren noch lange nachher zu sehen waren. Als der Mißhandelte ihm mit der Veröffentlichung drohte, höhnte Mutter, er könne später sagen was er wolle, einem Sozialdemokraten glaube man doch nichts. Zur Bekräftigung der letzten Worte erfolgte ein neuer Faustschlag.

Hören wir nun, wie sich die vorgesetzte Behörde der Schutzleute darauf benahm: dem Verlangen, einen Arzt zur Untersuchung des Verletzten zu rufen, wurde erst am vierten Tage nach der Verhaftung, wo sich natürlich die Geschwulst des Gesichtes schon etwas gelegt hatte, nachgekommen. Der Arzt konstatirte zwar schwere Mißhandlungen, die „Schutzengel“ indeß erklärten dieselben als Folge einer vorhergegangenen „Rauferei“ und der Untersuchungsrichter bedeutete den Mißhandelten, daß sie ohne Zeugen nichts ausrichten könnten. Demgemäß wurde gegen die Polizeischurken nicht einmal Untersuchung eingeleitet. Bei der Verhandlung kam das alte, so oft bewährte Mittel zur Anwendung: man lehnte etwaige Entlastungszeugen rundweg ab und verurtheilte frischweg auf Angabe der beiden Denunzianten hin zu einer Woche Gefängniß und zur Tragung der Kosten. Soweit der Thatbestand. Charakteristisch ist das Urtheil des Großherzoglichen I. Staatsanwaltes Gruber, dessen Abschrift uns vorliegt. Er stellt darin „seine Schutzleute“ als patentirte Inhaber behördlicher Wahrheitsliebe hin. Ihre Unanfechtbarkeit sei schon damit hinlänglich bewiesen, daß jeder vom andern feierlich bezeugte, daß er nicht geschlagen habe. Mutter gebe allerdings zu, „einmal geschüttelt und mit der Säbelscheide“ „einen leichten Schlag“ versetzt zu haben, sei aber durch fortgesetzte Widerspenstigkeit dazu berechtigt gewesen. Es ist dies derselbe Gruber, der sich beim Offenburger Prozeß (Geck-Authenrieth-Haueisen) als großer Sozialistenfresser vor den Herrn entfaltete. Schutzmann Mutter ist sein würdiger Klient und ließ sich bei etwas mehr Schlauheit vielleicht als Kronzeuge bei größeren Staatsaktionen heraufstöckern. Bis dato hat er sich hier nur durch seine bulldoggenartige Brutalität öffentlich besonders bemerkbar gemacht. Der Knüppel aber liegt nicht weit vom Hunde. — Das Vorgehen der Frankfurter Polizei und dessen Folgen für dieselbe scheint auf die hiesige sehr ermunternd gewirkt zu haben. Mutter übertrifft seine Frankfurter Kollegen jedoch noch an Feigheit, indem er, wie man sieht, seine Opfer zuerst fesselte, um ihm dann mit größerem „Heroismus“ zu Leibe zu gehen. Wie aber nun, wenn er doch einmal an dem Unrechten seine Bravour ausübt? Mutterchen, Mutterchen, für diesen Fall schnalle dir die Hosen straff!

Der rothe Grashupfer.

So kam's, so ist's.

Mein Lied ist Groll, mein Lied ist Haß,
Was schiert mich Mitleid und Erbarmen!
Gehofft hab' ich ohn' Unterlaß
Auf Eure Liebe für den Armen.
Falsch war die Hoffnung, eitel Truggebild,
Nichts habe ich noch zu gewinnen,
Und nur des Hasses Flamme flackert wild
Vor meinen aufgeregten Sinnen.

Ich hab' nicht Kind, ich hab' nicht Weib,
Die sind schon lange mir gestorben,
Mein eigen Fleisch hat seinen Leib
Um's Geld verkauft — verdorrt, verdorben!
Der bleiche Hunger quälte sie zu sehr,
Und Strafe stand auf frechen Bettel;
Sie ward zur Dirne, ja sie ward noch mehr,
Früh starb sie als verkomm'ne Bettel.

Mein ein'ger Sohn liegt mir im Grab,
Man hat ihn todt davon getragen,
Als er vom Baugerüst herab
Hin auf das Pflaster fiel — zerschlagen.
Wie hat's mir da die wehe Brust gepreßt!
Die blut'gen Tropfen sah ich rinnen,
Da ward ich hart, das war für mich der Rest,
Mein Herz, mein Hoffen ging von hinnen.

Und wilden Haß hab' ich genährt,
Er schwoll in mir zu jeder Stunde.
Der Haß, der mir mein Leben zehrt,
Ich trank ihn aus des Sohnes Wunde.
Kalt ist mein Herz und grau mein altes Haar,
Das Leben ward mir eine Plage;
Ein Bettler bin ich, bin ein Proletar
Und wohlgezählt sind meine Tage.

Doch lebt mein Haß auch nach mir fort,
Es geht mein Grollen nicht verloren,
Einst kommt die Zeit, da dieser Hort
Zu hohem Werk wird neugeboren.
Jäh tritt er dann, ein furchtbarer Gesell,
Mit blut'gem Haupt in Eure Mitte,
Haß auf der Stirn, sein Auge feuerhell,
Und ehern dröhnen seine Schritte.

Die Liebe wich, der Haß allein
Hebt dann die Welt aus ihrem Grunde.
Ihr habt's gewollt, so soll es sein.
Daß sie der Haß allein gesunde.
Und lieg' ich todt, bestattet schon im Grab,
Ich höre doch sein mächt'ges Wehen,
In meine Tiefe dringt es dann herab,
Dann wach' ich auf, um mitzugehen.

Mit meinem schemenhaften Leib
Will ich mich vor die Kugeln stellen,
Dann gibt's nicht Mann, nicht Kind, nicht Weib,
Dann gibt's nur allerorts Rebellen.
Die rothe Fahne trag' ich Euch voran,
Ich führe Euch zum blut'gen Siege,
Ihr Brüder dann auf freier Bahn,
Im letzten, schwersten aller Kriege.

Brutus.

Immer wieder

schärfen wir unseren Korrespondenten ein, unter Angabe des Datums in jedem Brief u. s. w. stets deutlich anzugeben, welche Korrespondenzen, Sendungen ꝛc. bis zu Abgang eingetroffen waren. Bei Adreßänderungen, Adreßlöschungen u. dgl. ist unbedingt Vorkehrung zu treffen, etwa Laufendes in sichere Hand zu leiten. Alle Adreßmeldungen bitten wir in Deutsch und Lateinschrift (behufs Kontrole) deutlich zu schreiben.

Deckadressaten oder deren Angehörige sind zur Ablieferung sofort nach Empfangnahme strengstens anzuhalten.

Weiterbeförderungen und Abholungen sind pünktlichst zu bewirken.

Expedition des Sozialdemokrat.

Briefkasten

der Redaktion: Einsendungen eingetroffen aus Sonneberg, Güstrow, Torrington, Föme, Wien (Junius). — Taafe: Ausschnitt dkd. erhalten; wird natürlich verwendet. Weiteres baldigst brieflich. — Heidelberg: Die Geschichte soll in einer der nächsten Nummern behandelt werden. — Würzburg:

der Expedition: Lutr. Zch.: Fr. 2 — Ab. 1. Qu. erh. — W. Pf. Hg.: 20 Pfg. gutgebr. 20 Pf. Strafporto, da nur mit 10 Pf. frankirt. — G. & Co. Paris: Fr. 10 — Ab. pr. 1886 für R. F. erh. — H. S. J.: öwfl. 12 — à Cto. Ab. u. Schft. erh. Bstllg. ꝛc. folgt. Bfl. Weiteres. — J. B. Schtz.: Mk. 3 50 — pr. Ab. u. Schft. erh. — H. R. Paris: Alles nach Vorschrift gebucht. Sd. Bblthk.-Preise siehe jeweilige Annoncen im „S.“ — Gr. i. M.: Mk. 4 40 Ab. 1. Qu. erh. — Fr. K. Wbf.: Mk. 3 — Ab. 1. Qu. erh. — Kreis Offenbach a/M.: Mk. 16 S v. K. u. Mk. 7 20 v. S. pr. Dfd. dkd. erh. — Dr. G. K. F.: Mk. 6 50 Ab. 1. Qu. u. Schft. erh. Gewünschtes folgt. — Victoria: öwfl. 5 — erh. Erfragtes zu haben. Bfl. Weiteres. — D. L. Stockholm: Fr. 2 50 Ab. 1. Qu. erh. — H. P. Hbrg.: Mk. 4 80 Ab. 1. Qu. u. Rest erh. — -h.: Mk. 155 — à Cto. Ab. 3. u. 4. Qu. erh. Weiteres pr. R. — Rother Lulu: Mk. 15 — à Cto Ab. erh. Adr. u. Bstllg. besorgt. — J. Bernstein G. i. B.: Mk. 3 — Ab. 1. Qu. erh. — Gaggenau: Mk. 12 — pr. Dfd. dkd. erh. — Verden: Mk. 60 — pr. Dfd. dkd. erh. — Sch. Hb. O.: Mk. 4 40 Ab. 1. Qu. erh. — A. R. Rhd.: Mk. 4 40 Ab. 1. Qu. erh. — Torfkasten: Mk. 20 — à Cto. Ab. 3. u. 4. Qu. erh. Adr. notirt. Bfl. Näheres am 28./12. — P. B. Kltr.: Mk. 16 30 Ab. 1. Qu. erh. Bfl. Näheres. am 28/12. — Wilhelmus: Mk. 50 — à Cto. erh. Bf. folgt. — -atore: Mk. 12 90 Ab. 1. Qu. u. Schft. erh. Weiteres betrifft St. nicht. — F. H. B.: Mk. 5 — Ab. 1. Qu. erh. — J. B. Schlb.: Mk. 6 — Ab. 1. Qu. erh. — H. J. Stg.: Mk. 4 30 Ab. 1. Qu. erh. — Starkenburger: Mk. 3 — Ab. 1. Qu. erh. Bfl. Weiteres. — A. W. Ng.: Mk. 5 — Ab. 1. Qu. u. Schft. erh. — R. Hochstein Torrington: 1 Doll. pr. Ufd. dkd. erh. Beil. besorgt. — L. S. D.: Mk. 4 40 Ab. 4. Qu. erh., 60 Pfge. d. Agfds. dkd. zugew. — H. G. Olbn.: Mk. 3 — Ab. 1. Qu. erh. — Schwarzflaagen: Adr. lt. Bf. v. 27. geord., Expr. am 29/12 Mittag abgerückt. Alles beachtet. — Bürger Sanftmuth: Mk. 60 — à Cto. erh. Bef. erwartet. — A. H. Drw.: Mk. 4 40 Ab. 1. Qu. erh. — J. K. Gz.: öwfl. 1 70 Ab. 1. Qu. erh. — H. J. P. Rs.: Mk. 3 — Ab. 1. Qu. erh. — H. K. Liege: Fr. 2 — f. Schft. erh. Adr. geordnet. Bf. folgt. — Allesverungenirer: Mk. 3 — Ab. 4. Qu. erh. u. Beil besorgt. Allerdings billiger, wenn mehrere zusammen an einem Orte wohnen und zu gleicher Zeit Sdg. machen. — E. B. L.: Mk. 3 — Ab. 1. Qu. erh. — Mönus: Antw. auf Anfr. vom 28. d. nach Wunsch abgegangen.

Unsern Abonnenten in der Schweiz

zur gef. Kenntniß, daß wir diejenigen bisherigen Abonnenten, welche die Annahme unseres Blattes seit Beginn dieses Quartals nicht ablehnten, auch für das laufende Quartal als Abonnenten vortragen und Nachnahme sofort nach Ausgabe von Nr. 2 erheben werden, sofern die betreffenden Abonnementsbeträge nicht schon eingesandt wurden.

Passend als Festgeschenk!

Durch Unterzeichnete ist zu beziehen:

	Mk. Pf.	Fr. Ct.
Vorwärts! Eine Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk. Geb.	3 50	4 50
— — Prachtband mit Goldschnitt	4 50	6 —
Edelsteine deutscher Dichtung. Gebunden	1 50	2 —
Geib, Gedichte. Brochirt	— 35	— 40
Herwegh, Neue Gedichte.	4 —	5 —
Die Neue Welt. 1876, 1877 und 1878, Brochirt per Jahrgang	3 —	3 75
N. Liebknecht, Josua Davidsohn	1 —	1 25
W. Hasenclever, Erlebtes	— 40	— 50
M. Kautsky, Stefan v. Grillenhof. In Prachtband	2 50	3 —
A. Otto-Walster, Am Webstuhl der Zeit	2 50	3 —
— — Kranke Herzen	1 —	1 25
— — Allerhand Proletarier	— 55	— 70
— — Eine mittelalterliche Internationale	— 80	1 —

Volksbuchhandlung und **Expedition des „Sox.“**
Hottingen-Zürich.

Nürnberger Notizkalender.

Deutscher Handwerker- und Arbeiter-Notizkalender pro **1886.**
Verlag von Wörlein & Cie., Nürnberg,
ist erschienen. Inhalt wesentlich vermehrt. Gut gebunden.
Preis: 65 Cts. = 50 Pf.
Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung Hottingen.

Zürich Donnerstag, 31. Dezember, Abends 8 Uhr, im „Cafe Mutter“ (früher „Weißes Rößli“) an der Schifflände:
Sylvester-Zusammenkunft der deutschen Sozialisten.
Zu zahlreichem Besuche ladet ein
Das Komite.

London Commun. Arb.-Bildungs-Verein
49 Tottenham Str. Tottenham Court Road W.
Die Wirthschaft des Vereins ist geöffnet täglich von Morgens 6 Uhr bis Abends 12 Uhr. Zureisende Genossen werden ersucht, auf unsere Adresse genau zu achten.
Der Vorstand.

Abonnements auf den „Sozialdemokrat“

werden ausser beim Verlag und dessen bekannten Agenten — sowohl auf einzelne Monate als ganze Quartale — jederzeit entgegengenommen bei folgenden Filialen und Verkaufsstellen:

Zürich Volksbuchhandlung, Casinostrasse 8, Hottingen, und Deutscher Verein.
Winterthur Deutscher Arbeiterverein, Haldenstrasse.
Aarau E. Gennert, Vordere Vorstadt 668.
Basel Deutscher Verein, Schwanengasse 4 und Deutsche Sozialisten, Barfüsslerplatz 2.
Bern Restaurant Schmutz, Aarburgerstrasse 52. Deutscher Verein.
Biel Georg Bickel, Deutscher Verein.
Chur F. Pfaam, Buchdruckerei Manatschal & Ebner.
Frauenfeld Deutscher Verein.
St. Gallen J. Zach, Handlung, Brühlgasse 46.
Genf Deutscher Verein.
St. Imier Deutscher Verein.
Lausanne Allgem. Arbeiter-Verein, „Café National, rue St. Laurent I. Stock.
Luzern W. Wagner, Hofstrasse 41 a.
Schaffhausen A. Zähringer, Mühlenthal.
Zug J. Marbach, im Allgem. Arbeiterverein.
Paris Georg Heck, rue du Faubourg St. Antoine 228.
Kopenhagen K. C. Hördum, Römersgade 22 Stuen. E. Bolz, Skjoldsgade 5. 3 Sal.
Brüssel (bei bekannten Adressen) und Zeitungshändler à la Croix de fer, Grand Place.
Liège Café des quatre Nations, rue Chapelle des Cleres.
Verviers Charles Piereaux, 20 rue de Luxembourg, Andrimont.
Jemappe s/M. (Belgien) Alb. Breitenkam, Coiffeur.
Amsterdam P. J. Penning, In de Leuw van Waterloo, Waterlooplein 62.
Antwerpen A. Neevelsteen, Keizerlei 19 II.
London H. Hackow, 35 Charlotte Street Fitzroy Square W.
Mr. Schweitzer, 38 Church Lane, Court Road.
Mr. H. Schackwitz, Friseur, 10 Featherstone Str., City.
Mr. Taube, Edward Street, Soho.
J. W. Goodblood, Tobacconist, 29 Foley Street, Cleveland Street.
Communistischer Arbeiter-Bildungsverein, Tottenham Street, Tott. Court Road 49.
Castleford bei Yorkshire Theobald Völkel, 1 Dentonterrasse.
Glasgow A. Schneider, 97 Parlamentary Road.
Bukarest Adolf Hermann, Strada Rozca 3 Dudezcu.
New-York John Heinrichs, 130 Third Street. East.
H. Nitzsche, 548, 9. Avenue, City.
Jos. Strauss, 356 East. 19 Street.
A. Höhne, care of „New-Yorker Volkszeitung“, 184 William Street.
Philadelphia W. F. Schmidt, Nr. 613 Callowhill Street, care of Philad. Tageblatt.
F. W. Fritzsche, 325 Callowhill Street.
Chicago Jll. A. Lanfermann, 349 Divisionsstreet.
W. Langner, 649 W. 18 Street.
Cincinnati, O. C. Schumann, 16 Mercer Street.
St. Louis, Mo. Gebr. Herminghaus, 1707 Franklin Avenue.
Lawrence, Mass. E. Dick, 118 Essex Street.
Buenos-Aires Aug. Latzky, Calle de Montevideo 89.
Rio de Janeiro Ernesto Weiland, Laaleiro do Seminario 43.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Schweizerische Genossenschafts-Buchdruckerei Hottingen-Zürich.